

Robert E. Howard

**DIE KINDER  
DER NACHT**

**Horrorgeschichten**

*Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders*

**FESTA**

1. Auflage November 2015  
Originalausgabe  
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-318-1  
eBook 978-3-86552-319-8

# INHALT

DIE KINDER DER NACHT

Seite 7

SCHWARZES CANAAN

Seite 28

DER MESSINGPFAU

Seite 72

DIE GÖTTER VON BAL-SAGOTH

Seite 97

DER SCHWARZE STEIN

Seite 145

DAS HAUS ZWISCHEN DEN EICHEN *MIT AUGUST DERLETH*

Seite 168

»FOR THE LOVE OF BARBARA ALLEN«

Seite 192

DER SCHATZ DER TATAREN

Seite 202

DIE BEWOHNER DER SCHWARZEN KÜSTE

Seite 227

HERR DER TOTEN

Seite 240

GARTEN DER FURCHT

Seite 282

NAMEN IM SCHWARZEN BUCH  
Seite 303

IM WALD VON VILLEFÈRE  
Seite 349

DER GRAUE GOTT VERGEHT  
SEITE 354

## DIE KINDER DER NACHT

Ich weiß noch, wir waren zu sechst in Conrads bizarr ausgestattetem Arbeitszimmer mit seinen wunderlichen Sammlerstücken aus aller Welt und den langen Reihen von Büchern, die von der Mandrake-Press-Ausgabe des Boccaccio bis zu einem *Missale Romanum* mit Eichenholzeinband, gedruckt 1740 in Venedig, reichten. Clemants und Professor Kirowan führten gerade eine etwas hitzige anthropologische Debatte: Clemants vertrat die Theorie einer originären, eigenständigen Rasse von Alpenbewohnern, während der Professor darauf beharrte, dass diese sogenannte Rasse lediglich aus den Nachfahren ursprünglich indogermanischer Völker bestehe – möglicherweise das Ergebnis einer Vermischung der südländischen oder Mittelmeervölker mit den nordischen Stämmen.

»Und wie«, fragte Clemants, »erklären Sie sich deren Brachycephalie? Die Mittelmeervölker sind genauso langköpfig gewesen wie die Indogermanen; wie hätte eine Vermischung dieser dolichocephalen Völker einen kurzköpfigen Mischtypus hervorbringen können?«

»Unter bestimmten Bedingungen kann sich ein ursprünglich langköpfiges Volk durchaus verändern«, versetzte Kirowan. »Beispielsweise hat Boaz demonstriert, dass sich bei Einwanderern nach Amerika oft schon nach einer Generation die Schädelform verändert. Und Flinders Petrie hat gezeigt, dass sich die Lango-barden innerhalb weniger Jahrhunderte von einem langköpfigen zu einem rundköpfigen Volk gewandelt haben.«

»Aber was rief diese Veränderungen hervor?«

»Vieles ist der Wissenschaft noch unbekannt«, antwortete Kirowan, »deshalb sollten wir nicht dogmatisch denken. Bis heute weiß doch niemand, weshalb die Menschen britischer und irischer Abstammung im Distrikt Darling in Australien zu ihrer

ungewöhnlichen Größe heranwachsen – man nennt sie dort ›Cornstalks‹ – oder weshalb Menschen dieser Abstammung schmalere Kieferstrukturen aufweisen, nachdem sie einige Generationen in Neuengland gelebt haben. Das Universum ist ein Hort des Unerklärlichen.«

»Und damit auch des Uninteressanten, wie Machen sagt«, warf Taverel lachend ein.

Conrad schüttelte den Kopf. »Dem muss ich widersprechen. Für mich ist gerade das Unerklärliche von aufreizender Faszination.«

»Was zweifellos all die Werke über Hexerei und Dämonologie erklärt, die ich hier in Ihren Regalen sehe«, schaltete sich Ketrick in das Gespräch ein und winkte mit der Hand in Richtung der Bücherwände.

Lassen Sie mich etwas über Ketrick sagen. Wir sechs waren alle vom gleichen Schlag – Briten oder Amerikaner britischer Herkunft. Und mit ›britisch‹ meine ich alle einheimischen Völker der Britischen Inseln. Wir repräsentierten verschiedene Linien englischen und keltischen Blutes, die jedoch im Grunde genommen alle eins sind. Ketrick allerdings – der war mir schon immer seltsam fremdländisch vorgekommen. Äußerlich zeigte sich diese Andersartigkeit in seinen Augen. Sie leuchteten bernsteinfarben, beinahe schon gelb, und waren leicht abgeschrägt. Manchmal, wenn man sein Gesicht aus bestimmten Winkeln betrachtete, schienen sie so schräg zu stehen wie die eines Chinesen.

Diese Eigentümlichkeit, sehr ungewöhnlich bei einem Mann rein angelsächsischer Herkunft, war zuvor schon anderen aufgefallen. Üblicherweise schrieb man seine schrägen Augen einem hypothetischen pränatalen Einfluss zu, und ich erinnere mich, dass Professor Hendrik Brooler einmal anmerkte, Ketrick sei ohne Zweifel ein Atavismus, bei dem körperliche Merkmale eines fernen Vorfahren mongolischen Blutes aufträten – ein atypischer Atavismus, denn niemand sonst in seiner Familie wies diese Merkmale auf.

Doch Ketrick entstammt dem walisischen Zweig der Cedrics

aus Sussex, und seine Erblinie ist im *Book of Peers* festgehalten. Dort kann man seine Abstammung zurückverfolgen, die lückenlos bis in die Zeit Knuts des Großen reicht. Nicht die geringste Spur einer mongolischen Beimischung tritt in seiner Genealogie zutage, und wie hätte es im alten angelsächsischen England auch zu einer solchen Vermischung kommen können? Denn Ketrick ist die moderne Form von Cedric, und auch wenn jener Zweig der Familie vor der Invasion der Dänen nach Wales geflohen ist, haben sich ihre männlichen Erben durchweg mit englischen Familien der Grenzmarschen verheiratet, und es blieb eine reine Abstammungslinie der mächtigen Sussex-Cedrics – fast rein sächsisch.

Was den Mann selbst angeht, so ist dieser Augenmakel – wenn man ihn denn als Makel bezeichnen will – das einzig Ungeöhnliche an ihm, abgesehen von einem gelegentlichen leichten Lispeln. Er ist überaus intelligent und ein zuverlässiger Freund, wenn man von einer gewissen Distanziertheit und einer etwas kaltschnäuzigen Gleichgültigkeit absieht, die aber vielleicht nur dazu dient, eine allzu sensible Natur zu verbergen.

Auf seine Bemerkung antwortete ich lachend: »Conrad widmet sich dem Geheimnisvollen und Mystischen wie andere Männer der Liebe. Auf seinen Regalen drängen sich ergötzliche Albträume jeglicher Art.«

Unser Gastgeber nickte. »Sie werden dort eine ganze Reihe vorzüglicher Delikatessen finden – Machen, Poe, Blackwood, Maturin. Sehen Sie, hier ist eine sehr seltene Köstlichkeit: die *Horrid Mysteries* des Marquis von Grosse in der Originalausgabe aus dem 18. Jahrhundert.«

Taverel ließ seinen Blick über die Regale schweifen. »Fantastische Literatur scheint mit Werken über Hexerei, Voodoo und schwarze Magie zu wetteifern.«

»In der Tat. Historiker und Chronisten haben oft einen öden Stil, Geschichtenerzähler jedoch nie – jedenfalls die Meister unter ihnen. Ein Voodoo-Opfer kann auf so langweilige Weise geschildert werden, dass es jeglicher Fantasie beraubt zu einem simplen niederträchtigen Mord wird. Ich gebe zu, dass nur wenige Dichter

die wahren Höhen des Horrors berühren – die meisten Erzählungen sind zu konkret, enthalten zu viel irdische Gestalt und Dimension. Doch in Geschichten wie Poes *Untergang des Hauses Usher*, Machens *Geschichte vom Schwarzen Siegel* und Lovecrafts *Cthulhus Ruf* – meiner Ansicht nach den drei Meisterwerken der Horrorliteratur – wird der Leser in dunkle und unirdische Reiche der Vorstellungskraft getragen.

Aber sehen Sie dort«, fuhr er fort, »dort, eingeklemmt zwischen diesem Altraum von Huysmans und Walpoles *Schloss von Otranto*: Friedrich Wilhelm von Junzts *Unaussprechliche Kulte* – falls Sie ein Buch suchen, das Sie die ganze Nacht wach hält!«

»Ich habe es gelesen«, sagte Taverel, »und ich bin mir sicher, dass der Mann wahnsinnig ist. Sein Werk gleicht der Unterhaltung mit einem Verrückten – für eine Weile ist es von einer erstaunlichen Klarheit, doch plötzlich driftet es in Verschwommenheit und unzusammenhängendes Gefasel ab.«

Conrad schüttelte den Kopf. »Ist Ihnen je der Gedanke gekommen, dass es möglicherweise gerade seine geistige Gesundheit war, die ihn dazu veranlasste, auf diese Weise zu schreiben? Möglicherweise wagte er nicht, alles zu Papier zu bringen, was er wusste? Vielleicht sind seine vagen Vermutungen für den Wisenden ja dunkle und mysteriöse Hinweise, Schlüssel zur Lösung des Rätsels?«

»Unfug!«, kam es von Kirowan. »Wollen Sie damit andeuten, dass einige der Kulte, von denen von Junzt schreibt, bis auf den heutigen Tag überlebt haben – falls sie überhaupt jemals existierten, außer im von Alpträumen geplagten Verstand eines geistig zerrütteten Poeten und Philosophen?«

»Nicht nur er benutzte versteckte Bedeutungen«, antwortete Conrad. »In vielen Werken bestimmter großer Dichter findet man Doppeldeutigkeiten. Immer wieder sind in der Vergangenheit Menschen über kosmische Geheimnisse gestolpert und haben der Welt in kryptischen Worten einen Hinweis hinterlassen. Erinnern Sie sich an von Junzts Anspielungen auf ›eine Stadt in der Einöde?‹ Was halten Sie etwa von Fleckers Zeilen:

›Geh nicht hindurch! Man sagt, in steinern Wüsten soll  
noch eine Rose weh'n,  
Doch ohne Scharlachrot in ihrem Blatt – und aus dem  
Herzen strömt kein Duft.«

Manche mögen durch Zufall auf verborgene Geheimnisse stoßen, doch von Junzt schöpfte tief aus verbotenen Mysterien. Er ist zum Beispiel einer der wenigen gewesen, die das *Necronomicon* in der originalen griechischen Übersetzung lesen konnten.«

Taverel zuckte die Schultern, und Professor Kirowan, sosehr er auch schnaubte und grimmig an seiner Pfeife zog, antwortete nicht sofort, denn er hatte sich ebenso wie Conrad mit der lateinischen Version des Buches beschäftigt und dort Entdeckungen gemacht, die nicht einmal der nüchternste Wissenschaftler beantworten oder anfechten konnte.

›Nun«, sagte er schließlich, ›selbst wenn wir die frühere Existenz von Kulturen einräumen, die solche unaussprechlichen und grauenhaften Götter und Wesenheiten wie Cthulhu, Yog-Sothoth, Tsathoggua, Gol-Goroth und dergleichen anbeteten – so kann ich doch unmöglich glauben, dass die Überreste dieser Kulte in den dunklen Ecken unserer heutigen Welt lauern.«

Zu unserer Überraschung kam die Antwort darauf von Clemants. Ein großer, hagerer Mann, schweigsam, fast schon wortkarg, dessen zähes Ringen gegen die Armut seiner Jugendzeit tiefere Spuren in seinem Gesicht hinterlassen hatte, als es seinem Alter gemäß schien. Wie viele andere Künstler führte er ein ausgesprochen zwiespältiges literarisches Leben – seine Abenteuerromane sicherten ihm ein großzügiges Einkommen, während sein Redakteursposten beim *Cloven Hoof* ihm die gewünschte künstlerische Plattform verschaffte. Der *Cloven Hoof* war eine Poesiezeitschrift, deren bizarre Inhalte schon oft das schockierte Interesse der konservativen Kritiker geweckt hatte.

›Sie werden sich erinnern, dass von Junzt in seinem Buch einen sogenannten Bran-Kult erwähnt«, sagte Clemants, während er seinen Pfeifenkopf mit einer besonders scheußlichen Sorte

Shagtabak stopfte. »Ich meine, einmal gehört zu haben, wie Sie und Taverel sich darüber unterhalten haben.«

»Wie ich seinen Hinweisen entnehme«, schnaubte Kirowan, »rechnet von Junzt diesen Kult jenen zu, die angeblich noch existieren. Das ist absurd.«

Clemants schüttelte den Kopf. »Als ich ein junger Mann war und mich durch die Universität mühte, hatte ich als Zimmergenossen einen Burschen, der ebenso arm und ehrgeizig war wie ich. Sie wären überrascht, würde ich Ihnen seinen Namen nennen. Obwohl er einer alten schottischen Familie aus Galloway entstammte, war er ganz offensichtlich von nicht-indogermanischem Typus.

Was ich Ihnen hier erzähle, ist natürlich streng vertraulich. Mein Zimmergenosse redete im Schlaf. Nach und nach konnte ich mir etwas aus seinem wirren Gemurmel zusammenreimen. Und dabei hörte ich zum ersten Mal von diesem uralten Kult, den von Junzt erwähnt; von einem König, der das Dunkle Imperium regierte, welches das Erbe eines noch älteren und dunkleren Reiches angetreten hatte, dessen Wurzeln bis in die Steinzeit zurückreichen; und von der riesigen, namenlosen Höhle, in welcher der *Dunkle Mann* steht – das Bildnis von Bran Mak Morn, von Meisterhand nach seinem Abbild aus Stein gehauen, als der große König noch gelebt hat, und zu dem jeder Anbeter Brans einmal in seinem Leben eine Pilgerfahrt unternimmt. Ja, dieser Kult hat bis heute in den Nachfahren von Brans Volk überlebt – als lautlose, unbekannte Strömung im großen Meer des Lebens wartet er darauf, dass das steinerne Abbild des glorreichen Bran zu plötzlichem Leben erwacht und aus seiner Höhle hervorkommt, um sein verlorenes Imperium erneut zu errichten.«

»Und wer sind die Bewohner dieses Reiches gewesen?«, wollte Ketrick wissen.

»Pikten«, antwortete Taverel. »Zweifelsohne war das Volk, das später als die wilden Pikten von Galloway bekannt wurde, vorwiegend keltisch – eine Mischung aus gälischen, kymrischen, indigenen und möglicherweise teutonischen Elementen. Ob sie

ihren Namen von einem älteren Volk übernahmen oder diesem Volk ihren Namen liehen, ist bislang umstritten. Aber wenn von Junzt von Pikten redet, so meint er ausdrücklich dieses kleinwüchsige, dunkle, Knoblauch essende Volk mediterraner Abstammung, das die neolithische Kultur nach Britannien gebracht hat. Sie waren die ersten Besiedler dieses Landes, und sie waren es, auf die sich die Geschichten über Erdgeister und Kobolde bezogen.«

»Da muss ich Ihnen widersprechen«, meinte Conrad. »Die Legenden schreiben den Sagengestalten ein deformiertes und wenig menschenähnliches Erscheinungsbild zu. Die Pikten jedoch hatten nichts an sich, was ein solches Entsetzen und einen solchen Abscheu bei den indogermanischen Völkern hervorrufen konnte. Ich denke eher, dass dem mediterranen Volk ein mongolider Typus vorausging, auf einer sehr niedrigen Entwicklungsstufe, der Anlass zu diesen Geschichten...«

»Das mag sein«, unterbrach Kirowan, »aber ich glaube kaum, dass sie den Pikten, wie Sie sie nennen, nach Britannien vorausgingen. Troll- und Zwergenlegenden finden wir überall auf dem Kontinent, und ich neige zu der Annahme, dass die mediterranen und indogermanischen Völker diese Legenden vom Kontinent mitbrachten. Sie müssen wenig Menschenähnliches an sich gehabt haben, diese frühen Mongolenvölker.«

»Jedenfalls«, sagte Conrad, »habe ich hier ein Feuersteinbeil, das ein Bergarbeiter in den walisischen Hügeln gefunden und mir überlassen hat. Die Herkunft des Werkzeugs konnte nie ganz geklärt werden. Es ist offensichtlich nicht von der üblichen neolithischen Machart. Sehen Sie, wie klein es im Vergleich mit den meisten anderen Gerätschaften aus jener Zeit ausfällt, fast wie ein Kinderspielzeug. Und doch ist es überraschend schwer, und zweifelsohne konnte damit ein tödlicher Schlag geführt werden. Ich habe einen Stiel dafür angefertigt, und Sie wären überrascht, wie schwierig es sich darstellte, ihm eine Form und Balance zu geben, die zum Steinkopf passt.«

Wir betrachteten das Werkzeug. Sorgfältig gefertigt und oberflächlich poliert, so wie andere Relikte aus dem Neolithikum, die

ich gesehen hatte, und trotzdem schien es, wie Conrad schon sagte, auf seltsame Weise anders zu sein. Die geringe Größe wirkte merkwürdig beunruhigend, denn ansonsten sah es keinesfalls wie ein Spielzeug aus. Es beschwor ähnlich unheilvolle Assoziationen herauf wie ein aztekischer Opferdolch. Conrad hatte den Eichenstiel mit außergewöhnlichem Geschick gefertigt, und indem er ihn passend zum Kopf geschnitzt hatte, war es ihm gelungen, ihm ein ähnlich fremdartiges Aussehen zu verleihen wie dem Beil selbst. Er hatte sogar die Handwerkskunst der Urzeit kopiert und den Kopf mit Lederschnüren im Spalt des Stiels befestigt.

»Du meine Güte!« Taverel simulierte mit dem Beil einen unbeholfenen Ausfall gegen einen imaginären Gegner und hätte dabei beinahe eine kostbare Shang-Vase zerschlagen. »Die Balance dieser Waffe ist ja völlig exzentrisch; ich müsste meine ganze Körperhaltung und mein Gleichgewicht ändern, um damit umzugehen.«

»Lassen Sie mich mal sehen.« Ketrick nahm das Werkzeug und versuchte ungeschickt, das Geheimnis seiner Handhabung zu entschlüsseln. Schließlich, schon leicht verärgert, schwang er es in die Höhe und schlug energisch nach einem Schild, der dort an der Wand hing. Ich stand direkt daneben, sah, wie sich das höllische Beil in seiner Hand wie eine lebende Schlange wand und seinen Arm aus der Schlagrichtung riss. Ich hörte einen erschrockenen Warnruf – und dann umfing mich Dunkelheit, als mich der Stein am Kopf traf.

Langsam kam ich wieder zu Bewusstsein. Zuerst gab es da nur ein dumpfes Gefühl der Blindheit und der völligen Desorientierung; ich wusste nicht, wo oder was ich war. Dann ein vager Eindruck von Leben und Sein, und ich spürte, wie sich etwas Hartes schmerzhaft in meine Seite drückte. Und schließlich lichteten sich die Nebel, und ich kam vollends zur Besinnung.

Ich lag auf dem Rücken, halb in einem Gestrüpp. Mein Kopf pochte entsetzlich. Mein Haar war mit klumpigem Blut verklebt, das offenbar von einer Kopfverletzung herrührte. Doch meine

Augen wanderten über meine Gliedmaßen und meinen Körper – nackt bis auf einen Lendenschurz aus Hirschleder und Sandalen aus dem gleichen Material – und entdeckten keine weiteren Wunden. Das, was sich da so unangenehm in meine Seite presste, musste meine Axt sein, auf die ich gestürzt war.

Jetzt drang ein abscheuliches Gebrabbel an meine Ohren und riss mich endgültig aus der Benommenheit. Die Laute erinnerten entfernt an Sprache, aber nicht an Sprache, wie Menschen sie gewohnt waren. Es klang mehr wie das wiederholte Zischen vieler großer Schlangen.

Entsetzt schlug ich die Augen auf. Ich befand mich in einem ausgedehnten, düsteren Wald. Die Lichtung lag ganz im Schatten, daher wirkte sie selbst im Tageslicht sehr dunkel. Aye – dieser Wald war dunkel, kalt, still, gigantisch und überaus grausig. Und ich blickte direkt auf die Lichtung.

Mir bot sich ein Schlachtfeld. Fünf Männer lagen dort – oder das, was einmal fünf Männer gewesen waren. Als ich ihre entsetzlichen Verstümmelungen gewahrte, schrie meine Seele auf. Und über ihnen kauerten die ... *Kreaturen*. Sie waren wohl so etwas wie Menschen, auch wenn sie mir nicht so vorkamen. Klein und stämmig, mit klobigen Köpfen, zu groß für ihre dünnen Körper. Ihr Haar wirkte verfilzt und strähnig, ihre Gesichter breit und plump, mit flachen Nasen, grässlich schiefen Augen, einem schmalen Spalt als Mund und spitzen Ohren. Gekleidet waren sie in Tierhäute, so wie ich, doch diese Häute schienen nur grob bearbeitet zu sein. Sie trugen kleine Bögen und Pfeile mit Feuersteinspitzen, Steinmesser und Keulen. Und sie kommunizierten mit Lauten, die so abscheulich waren wie sie selbst, mit zischenden, reptilienhaften Lauten, die mich mit Entsetzen und Abscheu erfüllten.

Oh, ich hasste sie; mein Geist tobte in weißglühender Wut. Und jetzt erinnerte ich mich auch: Wir hatten gejagt, wir sechs jungen Männer des Schwertvolkes, tief waren wir in diesen düsteren Wald gewandert, den unser Volk für gewöhnlich mied. Müde von der Jagd hatten wir eine Rast eingelegt; mir wurde die erste Wache übertragen, denn in jenen Tagen war kein Schlaf sicher ohne einen

Wachtposten. Jetzt zerrissen Scham und Ekel mein Inneres. Ich war eingeschlafen – hatte meine Gefährten im Stich gelassen. Und da lagen sie, erschlagen und zerfleischt – abgeschlachtet im Schlaf, von diesem Ungeziefer, das es nie gewagt hätte, sich ihnen im fairen Kampf zu stellen. Ich, Aryara, hatte ihr Vertrauen verraten.

Aye, ich erinnerte mich. Ich war eingeschlafen, und mitten in einem Traum von der Jagd explodierten plötzlich Feuer und Funken in meinem Kopf, und ich versank in eine noch tiefere Dunkelheit, in der es keine Träume gab. Und dies erwies sich als meine Strafe. Die Kreaturen, die uns verstohlen durch den dichten Wald gefolgt waren und mich bewusstlos geschlagen hatten, hatten sich nicht damit aufgehalten, mich ebenfalls zu verstümmeln. Sie hielten mich für tot und machten sich eilig an ihre grausige Arbeit. Und jetzt mochten sie mich vorübergehend vergessen haben. Ich hatte etwas abseits der anderen gegessen, und als sie mich niederschlugen, war ich halb unter einige Büsche gestürzt. Bald jedoch würden sie sich wieder meiner entsinnen. Und dann würde ich nie wieder jagen, nie wieder die Tänze von Jagd und Liebe und Krieg tanzen, nie mehr die Flechthütten des Schwertvolkes erblicken.

Aber ich hatte auch gar nicht den Wunsch, zu meinem Volk zurückzukehren. Sollte ich etwa mit meiner Geschichte von Schande und Ehrlosigkeit angekrochen kommen? Sollte ich mir die Worte der Verachtung anhören, mit denen mein Stamm mich bedachte, sollte ich mir ansehen, wie die Mädchen verächtlich mit dem Finger auf den jungen Mann zeigten, der auf der Wache eingeschlafen war und seine Gefährten den Messern dieses Gewürms überantwortet hatte?

Tränen brannten in meinen Augen, und ein brütender Hass stieg in meiner Brust und meinem Geist auf. Niemals würde ich das Schwert des Kriegers tragen, niemals über würdige Gegner triumphieren und ehrenvoll unter den Pfeilen der Pikten oder den Äxten des Wolfsvolkes oder des Stamms unten am Fluss sterben. Nein, ich würde den Tod von der Hand dieses widerlichen Gesindels finden, das die Pikten schon vor langer Zeit wie Ratten in das Dickicht des Waldes getrieben hatten.



## DIE GÖTTER VON BAL-SAGOTH

### 1: Stahl im Sturmwind

Der Kampf war schnell und erbittert. Einen Augenblick lang schimmerte vor Turlogh ein grimmiges bärtiges Gesicht auf, schon zuckte seine Axt herab und spaltete es bis zum Kinn. In der kurzen, völligen Schwärze, die dem Blitz folgte, fegte ein unsichtbarer Schwertstreich Turlogh den Helm vom Kopf und er schlug blindlings zurück. Er spürte, wie seine Axt auf Fleisch traf, und vernahm das Aufheulen eines Mannes. Wieder zuckten die Feuer des zornigen Himmels auf und zeigten dem Gälen den Kreis der wilden Gesichter und die Mauer aus glitzerndem Stahl, die ihn einschloss.

Turlogh parierte und hieb zu, den Rücken an den Hauptmast gelehnt. Da donnerte eine gewaltige Stimme durch den Irrsinn des Kampfes, und im zuckenden Licht des nächsten Blitzes gewahrte der Gäle eine hünenhafte Gestalt mit einem merkwürdig vertrauten Gesicht. Dann explodierte die Welt in feurgesprenkelter Schwärze.

Sein Bewusstsein kehrte langsam zurück. Zuerst nahm Turlogh das Schaukeln wahr, ein Schwanken seines ganzen Körpers, das nicht von ihm selbst ausging. Dann machte sich ein dumpfes Pochen in seinem Schädel bemerkbar, und er versuchte, seine Hände zu heben. Da erst wurde ihm bewusst, dass er an Händen und Füßen gefesselt war – keine vollkommen neue Erfahrung für ihn. Als sich sein Blick klärte, sah er, dass er an den Mast des Drachenschiffs gebunden war, dessen Krieger ihn überwältigt hatten. Er verstand nicht, warum sie ihn verschont hatten, denn wenn sie auch nur das Geringste über ihn wussten, dann dass er ein Gesetzloser war, von seinem Clan ausgestoßen, der selbst dann kein Lösegeld zahlen würde, wenn er damit Turlogh aus den Tiefen der Hölle retten könnte.

Der Wind hatte deutlich nachgelassen, aber es herrschte ein starker Seegang, der das Langschiff wie einen Holzsplitter aus abgrundtiefen Wellentälern bis hinauf zu den schäumenden Wogenkronen warf. Der silbrige Vollmond, der durch die aufgerissene Wolkendecke lugte, erleuchtete die tosenden Wogen. Der Gäle, an der wilden Westküste Irlands aufgewachsen, wusste, dass das Drachenschiff angeschlagen war. Er erkannte es daran, wie es sich abmühte, tief in die Gischt eintauchte und bei jeder Woge zur Seite krängte. Das Unwetter, das in diesen südlichen Gewässern getobt hatte, war wohl heftig genug gewesen, um sogar ein so robustes Schiff, wie die Wikinger es bauten, zu beschädigen.

Derselbe Sturm hatte auch das französische Schiff erfasst, auf dem Turlogh Passagier gewesen war, und es weit von seinem Kurs nach Süden abgedrängt. Tag und Nacht waren ein einziges, blind tosendes Chaos gewesen, das Schiff herumschleudernd, während es wie ein verletzter Vogel vor dem Sturm floh. Plötzlich hatte vor den dahinrasenden Wolkenfetzen ein schnabelförmiger Bug über dem tiefer liegenden, flacheren Schiff aufgeragt, und sogleich bohrten sich inmitten des Unwetters Enterhaken in sein Holz. Sicherlich waren diese Nordmänner wahrhaftige Wölfe, und die Blutlust in ihren Herzen war nicht menschlich. Wild heulend hatten sie sich in den Kampf gestürzt, und während die zürnenden Himmel ihre volle Wut über ihnen entfesselten und jeder Ansturm der aufgepeitschten Wellen beide Schiffe zu verschlingen drohte, sättigten diese Seewölfe ihren Bluttausch bis zum Äußersten. Wahre Söhne des Meeres waren diese Nordmänner, denn das Toben der Elemente fand ein Echo in ihren eigenen Herzen. Es war eher ein Abschlachten als ein echter Kampf – der Kelte war der einzige Krieger an Bord des todgeweihten Schiffes gewesen – und nun erinnerte er sich an die merkwürdige Vertrautheit des Gesichtes, das er erblickt hatte, kurz bevor man ihn niederschlug. Wer ...?

»Beste Grüße, mein tapferer Dalkassier, es ist lange her, seit wir uns zuletzt begegneten!«

Turlogh blickte auf den Mann, der vor ihm stand, die Beine auf

dem schwankenden Deck gespreizt. Er war von hünenhafter Gestalt, einen guten halben Kopf größer als Turlogh, der selbst weit über sechs Fuß maß. Seine Beine waren wie Säulen, seine Arme massiv wie eine Eiche und hart wie Eisen. Sein Bart war vom gleichen hellen Gold wie die massiven Armreifen, die er trug. Ein Brustpanzer aus Schuppenrüstung trug zu seiner kriegerischen Erscheinung bei, und der Hörnerhelm machte ihn größer, als er ohnehin schon war. Es war jedoch kein Zorn in den ruhigen grauen Augen, die entspannt in die lodernden blauen Augen des Gälens blickten.

»Athelstane der Sachse!«

»Aye – es ist lange her, seit du mir das hier hinterließest.« Hierbei deutete der Riese auf eine dünne weiße Narbe an seiner Schläfe. »Es scheint unser Schicksal, uns in solchen Nächten des Zorns zu begegnen – das erste Mal kreuzten wir unseren Stahl in der Nacht, als du Thorfels Haus niederbranntest. Dann fiel ich vor deiner Axt und du rettetest mich vor Brogars Pikten – als einzigen von all den Männern, die Thorfel folgten. Heute Nacht war ich es, der dich niederschlug.« Er berührte das große, zweihändige Schwert auf seinem Rücken und Turlogh fluchte.

»Nein, schmähe mich nicht«, sagte Athelstane mit gekränktem Gesichtsausdruck. »Ich hätte dich im Getümmel erschlagen können – ich schlug mit der flachen Seite zu, aber da ich weiß, dass ihr Iren verflucht harte Schädel habt, benutzte ich beide Hände. Du warst stundenlang besinnungslos. Lodbrog hätte dich mit der restlichen Mannschaft des Handelsschiffs erschlagen, aber ich beanspruchte dein Leben für mich. Aber die Wikinger wollten dich nur unter der Bedingung verschonen, dass du an den Mast gefesselt wirst. Sie kennen dich noch von früher.«

»Wo sind wir?«

»Frage mich nicht. Der Sturm brachte uns weit vom Kurs ab. Wir waren aufgebrochen, um die Küsten Spaniens heimzusuchen. Als uns der Zufall auf dein Schiff treffen ließ, ergriffen wir natürlich die Gelegenheit, aber es hatte nur wenig Beute geladen. Nun treiben wir mit der Meeresströmung, ohne zu wissen, wohin sie

uns führt. Das Steuerruder ist beschädigt und das ganze Schiff wie gelähmt. Wir mögen gerade auf dem Rand der Welt reiten, soweit ich es sagen kann. Schwöre, dich uns anzuschließen, und ich werde dich befreien.«

»Schwören, mich den Heerscharen der Hölle anzuschließen!«, knurrte Turlogh. »Lieber würde ich mit diesem Schiff untergehen und für immer unter den grünen Fluten liegen, an diesen Mast gebunden. Ich bedaure nur, dass ich nicht noch mehr Seewölfe ins Fegefeuer schicken kann als die hundert, die ich bereits getötet habe!«

»Nun, nun«, sagte Athelstane geduldig, »ein Mann muss essen – hier –, ich werde zumindest deine Hände befreien – nun lass deine Zähne in dieses Fleischstück sinken.«

Turlogh beugte seinen Kopf zu der großen Keule hinab und machte sich ausgehungert darüber her. Der Sachse beobachtete ihn einen Augenblick, dann wandte er sich ab. Ein seltsamer Mann, dachte Turlogh, dieser abtrünnige Sachse, der mit dem Wolfsrudel aus dem Norden jagte – ein wilder Krieger in der Schlacht, jedoch mit einem Hauch von Güte in seinem Wesen, was ihn von den Männern unterschied, mit denen er sich zusammentat.

Das Schiff schlingerte blind durch die Nacht und Athelstane, der mit einem großen Trinkhorn schäumenden Ales zurückkehrte, merkte an, dass sich die Wolken wieder zusammenzogen und das brodelnde Antlitz der See verhüllten. Er ließ die Hände des Gälens frei, aber die Seile um Beine und Körper hielten Turlogh immer noch am Mast. Die Piraten schenkten ihrem Gefangenen keine Beachtung; sie waren zu sehr damit beschäftigt, ihr angeschlagenes Schiff am Sinken zu hindern.

Plötzlich glaubte Turlogh, über dem Klatschen der Wellen ein tiefes Brüllen zu vernehmen. Es nahm an Lautstärke zu, und als es sogar die schwerhörigen Nordmänner hörten, machte das Schiff einen Satz, der jede Planke beanspruchte, wie ein Pferd, dem man die Sporen gab. Wie durch Zauber schoben sich die Wolken beiseite, während sie sich zur Morgendämmerung aufhellten, und vor ihnen erschien ein Hexenkessel tosenden Wassers, davor eine

lange Reihe Brecher. Riffe, und hinter diesem schäumenden Irrsinn ragte Land auf, offensichtlich eine Insel. Das Dröhnen nahm ohrenbetäubende Ausmaße an, als das Langschiff, im Sog der Gezeiten gefangen, seinem Untergang entgegenraste. Turlogh sah Lodbrog umherrennen, sein langer Bart im Wind flatternd, während er die Fäuste hob und nutzlose Befehle bellte. Athelstane kam über Deck herbeigelaufen.

»Keiner von uns hat große Aussichten, zu überleben«, knurrte er, als er die Fesseln des Gälens durchtrennte, »aber du sollst zumindest dieselben wie der Rest haben ...«

Mit einem Satz war Turlogh frei. »Wo ist meine Axt?«

»Dort in jenem Waffenständer. Aber Thors Blut, Mann«, staunte der große Sachse, »wozu jetzt mit ihr belasten ...«

Turlogh hatte die Axt ergriffen und bei dem vertrauten Gefühl des schlanken, eleganten Schafts floss Selbstvertrauen wie Wein durch seine Adern. Seine Axt war ebenso ein Teil von ihm wie seine rechte Hand; wenn er sterben musste, so wollte er sie fest umklammert halten. Eilig schlang er sie an seinen Gürtel. Seine gesamte Rüstung war ihm genommen worden, als man ihn gefesselt hatte.

»In diesen Gewässern gibt es Haie«, sagte Athelstane, der sich bereit machte, seinen Schuppenpanzer abzulegen. »Wenn wir schwimmen müssen ...«

Das Schiff traf mit einem krachenden Schlag auf die Felsen, der seine Masten zertrümmerte und seinen Bug wie Glas zersplitterte. Der Drachenkopf schoss hoch in die Luft und Männer stürzten wie Kegel vom geneigten Deck herab. Einen Augenblick lang verharrte das Drachenschiff, erschauerte wie eine lebende Kreatur, dann rutschte es von dem verborgenen Riff herab und versank in einer blendenden Wolke aus Gischt.

Turlogh hatte sich mit einem weiten Hechtsprung vom Deck abgestoßen, der ihn weit genug davontrug. Nun kam er in dem aufgewühlten Wasser hoch, kämpfte einen irrsinnigen Augenblick gegen die Wellen an, dann bekam er ein Stück Treibgut zu fassen, das die Brecher hinaufgeschleudert hatten. Als er sich daran

hochzog, stieß eine Gestalt dagegen und ging wieder unter. Turloghs Arm schoss in die Tiefe, bekam einen Schwertgürtel zu fassen und zog den Mann hinauf auf sein Behelfsfloß. Auf den ersten Blick hatte er Athelstane erkannt, der immer noch das Gewicht seiner Rüstung trug, denn er hatte keine Zeit mehr gefunden, sie auszuziehen. Der Mann schien besinnungslos. Leblos lag er mit schlaffen Gliedmaßen auf dem Floß.

Später kam Turlogh der Ritt durch die Brecher wie ein chaotischer Albtraum vor. Die Flut brachte sie hindurch, stürzte ihr zerbrechliches Gefährt in die Tiefe, schleuderte es dann wieder gen Himmel. Er konnte sich nur festhalten und seinem Glück vertrauen. Und Turlogh hielt sich fest, packte den Sachsen mit der einen Hand und ihr Floß mit der anderen, während es ihm schien, als müssten seine Finger unter der Belastung brechen. Wieder und wieder wurden sie beinahe heruntergespült; dann, wie durch ein Wunder, waren sie durch, trieben in vergleichsweise ruhigem Wasser, und Turlogh sah einen Schritt neben ihnen eine dünne Rückenflosse die Wasseroberfläche zerteilen. Sie wirbelte herum und kam heran, und Turlogh schlang seine Axt vom Gürtel und schlug zu. Augenblicklich verfärbte sich das Wasser rot, und der plötzliche Andrang weiterer flinker Umrisse ließ das Floß erbeben. Während die Haie ihren Bruder zerrissen, brachte Turlogh, mit den Händen paddelnd, das primitive Floß ans Ufer, bis er den Boden unter sich spürte. Er watete an den Strand, den Sachsen halb tragend; dann sank Turlogh O'Brien, so eisenhart er auch sein mochte, vollkommen erschöpft zu Boden und schlief bald tief und fest.

## 2: Götter aus dem Abgrund

Turlogh schlief nicht lange. Als er erwachte, war die Sonne gerade über dem Meer aufgegangen. Der Gäle erhob sich und fühlte sich so erfrischt, als hätte er die ganze Nacht durchgeschlafen, dann sah er sich um. Der breite weiße Strand stieg vom Wasser aus sanft an

bis zu einem wogenden Gürtel gigantischer Bäume. Es schien kein Unterholz zu geben, die dicken Stämme jedoch standen so dicht beieinander, dass sein Blick den Dschungel nicht durchdringen konnte. Athelstane stand ein Stück entfernt auf einer Landzunge, die ins Meer ragte. Der hünenhafte Sachse lehnte sich auf sein großes Schwert und blickte hinaus zu den Riffen.

Hier und dort waren starre Leiber an den Strand gespült worden. Ein plötzliches Knurren der Zufriedenheit entrang sich Turloghs Lippen. Hier, direkt zu seinen Füßen, lag ein Geschenk der Götter; ein toter Wikinger lag dort, voll bewaffnet mit Helm und Kettenhemd, die er nicht mehr hatte ablegen können, als das Schiff sank, und Turlogh sah, dass es seine eigene Ausrüstung war. Selbst der leichte Rundschild, der auf den Rücken des Nordmanns gebunden war, war der seine. Turlogh hielt inne, um darüber zu staunen, wie all seine Ausrüstungsteile in den Besitz eines Mannes geraten konnten, aber dann zog er den Toten aus und legte den einfachen Rundhelm und das Kettenhemd aus schwarzem Eisen an. So gerüstet ging er den Strand hinauf zu Athelstane, die Augen mürrisch funkelnd.

Der Sachse wandte sich bei seinem Nahen um. »Heil dir, Gäle«, begrüßte er ihn. »Wir sind die einzigen Menschen von Lodbrogs Schiff, die noch leben. Die hungrige grüne See ertränkte sie alle. Bei Thor, ich schulde dir mein Leben! Nachdem ich mir den Kopf an der Reling angeschlagen hatte, und dazu mit dem Gewicht meiner Rüstung, wäre ich sicherlich ohne dich Futter für die Haie geworden. Es scheint alles jetzt wie ein Traum.«

»Du hast mein Leben gerettet«, knurrte Turlogh. »Ich habe deines gerettet. Nun ist die Schuld beglichen, wir sind quitt, also nimm dein Schwert auf und lass es uns zu Ende bringen.«

Athelstane starrte ihn an. »Du willst mit mir kämpfen? Warum ... was ...?«

»Ich hasse deine Brut wie den Satan selbst!«, brüllte der Gäle, ein Hauch von Irrsinn in seinen lodernden Augen. »Deine Wölfe haben mein Volk seit fünfhundert Jahren ausgeplündert! Die rauchenden Ruinen des Südlands, die Meere vergossenen Blutes

schreien nach Vergeltung! Die Schreie von tausend geschändeten Mädchen klingen in meinen Ohren, Tag und Nacht! Hätte der Norden bloß eine einzige Brust, die meine Axt zerspalten könnte!«

»Aber ich bin kein Nordmann«, brummte der Riese verblüfft.

»Umso schändlicher, Verräter«, tobte der rasende Gäle. »Verteidige dich, sonst strecke ich dich kaltblütig nieder!«

»Dies gefällt mir nicht«, protestierte Athelstane, hob seine mächtige Klinge, die grauen Augen ernst, aber ohne Furcht. »Wahrlich, die Leute haben recht, die behaupten, dass der Wahnsinn in dir steckt.«

Es war kein Platz mehr für Worte, als sich die Männer für ihr tödliches Werk bereit machten. Der Gäle näherte sich seinem Feind, geduckt wie ein Panther, die Augen brennend. Der Sachse erwartete den Angriff mit weit gespreizten Beinen, das Schwert in beiden Händen hoch erhoben. Nun hieß es Turloghs Axt und Schild gegen Athelstanes zweihändiges Schwert. In diesem Kampf mochte ein Streich die Entscheidung bringen, so oder so. Wie zwei große Dschungelkatten spielten sie also ihr tödliches, vorsichtiges Spiel.

Turloghs Muskeln waren schon für den tödlichen Sprung gespannt, da zerschnitt ein furchtbares Geräusch die Stille! Beide Männer fuhren zusammen und zuckten zurück. Aus den Tiefen des Waldes hinter ihnen erhob sich ein grausiger und unmenschlicher Schrei. Schrill, jedoch von großer Lautstärke, stieg er höher und höher, bis er in der höchsten Tonlage endete, wie der Triumph eines Dämons, wie das Kreischen eines grausigen Ogers, der sich an seiner menschlichen Beute weidete.

»Thors Blut!«, keuchte der Sachse und ließ die Schwertspitze sinken. »Was war das?«

Turlogh schüttelte den Kopf. Selbst sein eisernes Nervenkostüm war leicht erschüttert. »Ein Teufel des Waldes. Dies ist ein merkwürdiges Land in einem seltsamen Meer. Vielleicht herrscht hier Satan selbst und dies ist das Tor zur Hölle.«

Athelstane blickte sich unsicher um. Er war mehr Heide als

Christ und seine Teufel waren heidnische Teufel. Aber deswegen waren sie nicht weniger grimmig.

»Nun«, sagte er, »lass uns unseren Streit beiseitelegen, bis wir wissen, was dies sein kann. Zwei Klingen sind besser als eine, sei es gegen Mann oder Teufel ...«

Ein wildes Kreischen schnitt ihm das Wort ab. Dieses Mal war es eine menschliche Stimme, voller Entsetzen und Verzweiflung, die ihnen das Blut gefrieren ließ. Gleichzeitig war das schnelle Trappeln von Füßen zu hören und das schwerfällige Stapfen eines schweren Körpers zwischen den Bäumen. Die Krieger fuhren zu den Geräuschen herum, und aus den tiefen Schatten kam eine halbnackte Frau herausgestürzt, wie ein weißes Blatt, das der Wind vor sich herwehte. Ihr loses Haar flatterte wie eine Flamme aus Gold hinter ihr, ihre weißen Gliedmaßen schimmerten in der Morgensonne, ihre Augen leuchteten in panischem Schrecken. Und hinter ihr ...

Selbst Turlogh stellte sich das Haar auf. Das Ding, das dem fliehenden Mädchen folgte, war weder Mensch noch Tier. Seine Gestalt war die eines Vogels, aber eine Art Vogel, wie ihn der Rest der Welt seit vielen Zeitaltern nicht mehr gesehen hatte. Er war so groß wie zwei Männer, und sein grässlicher Schädel mit den niederträchtigen roten Augen und dem grausamen, gekrümmten Schnabel war so groß wie ein Pferdekopf. Der lange gebogene Hals war dicker als der Oberschenkel eines Mannes und die großen klauenbewehrten Füße hätten die fliehende Frau packen können wie ein Adler einen Spatz.

So viel erfasste Turlogh mit einem Blick, als er zwischen das Ungeheuer und seine Beute sprang, die mit einem Aufschrei auf dem Strand zu Boden sank. Es ragte über ihm auf wie ein Berg des Todes und der monströse Schnabel zuckte herab, beulte den Schild ein, den Turlogh erhoben hatte, und ließ ihn unter der Wucht des Angriffs erbeben. Im selben Augenblick schlug er selbst zu, die scharfe Axt versank jedoch harmlos in einer polsternden Masse stacheliger Federn. Wieder sauste der Schnabel auf ihn zu, nur ein Sprung zur Seite rettete sein Leben um Haaresbreite. Und dann

stürmte Athelstane heran, stemmte die Füße fest in den Boden, schwang sein Breitschwert mit beiden Händen und all seiner Kraft. Die mächtige Klinge schnitt durch eines der baumgleichen Beine unter dem Knie, und mit einem abscheulichen Kreischen fiel das Ungeheuer auf die Seite, mörderisch mit seinen kurzen schweren Flügeln flatternd. Turlogh schmetterte den Dorn seiner Axt zwischen die glänzenden roten Augen und der gigantische Vogel trat zuckend um sich und lag still.

»Thors Blut!« Athelstanes graue Augen brannten voll Kampfeslust. »Wir sind wahrlich an den Rand der Welt gelangt ...«

»Achte auf den Wald, ob noch weitere herauskommen«, blaffte ihn Turlogh an, dann wandte er sich der Frau zu, die sich aufgerappelt hatte und keuchend vor ihnen stand, die Augen voller Staunen weit aufgerissen. Sie war ein hübsches junges Ding, hochgewachsen, gut gebaut, schlank und wohlgestaltet. Ihr einziges Kleidungsstück war ein dünnes Stück Seide, sorglos um ihre Hüfte geschlungen. Aber auch wenn die Knappheit ihrer Bekleidung auf eine Wilde hindeutete, waren ihre Haut schneeweiß, ihr offenes Haar das reinste Gold und ihre Augen grau. Nun sprach sie hastig, stockend, in der Sprache der Nordmänner, als ob sie diese seit Jahren nicht mehr gesprochen hätte.

»Ihr – wer seid ihr Männer? Woher kommt ihr? Was sucht ihr auf der Insel der Götter?«

»Thors Blut!«, brummte der Sachse, »sie ist eine der Unsrigen!«

»Keine der Meinen!«, schnappte Turlogh, selbst in jenem Augenblick nicht fähig, seinen Hass auf die Menschen des Nordens zu vergessen.

Das Mädchen blickte die beiden neugierig an. »Die Welt muss sich stark verändert haben, seit ich sie verlassen habe«, sagte sie, wobei sie sich offenbar wieder ganz in der Gewalt hatte, »wie sonst kommt es, dass Wolf und wilder Bulle zusammen jagen? Nach deinem schwarzen Haar zu schließen, bist du ein Gäle, und du, Großer, hast eine Eigenart in deiner Rede, die nur von einem Sachsen stammen kann.«

»Wir sind zwei Verbannte«, antwortete Turlogh. »Siehst du

diese toten Männer auf dem Strand? Sie waren die Mannschaft des Drachenschiffs, das von einem Sturm hierhergetrieben wurde. Dieser Mann, Athelstane, einst von Wessex, war ein Schwertkämpfer auf jenem Schiff und ich war ein Gefangener. Ich bin Turlogh Dubh, einst ein Stammesfürst vom Clan na O'Brien. Wer bist du und was für ein Land ist dies?»

»Dies ist das älteste Land der Welt«, antwortete das Mädchen. »Rom, Ägypten, Kathai sind nur Säuglinge im Vergleich zu diesem Land. Ich bin Brunhild, Tochter von Rane Thorfins Sohn, von den Orkneys, und bis vor wenigen Tagen die Königin dieses uralten Königreichs.«

Turlogh blickte verunsichert zu Athelstane. Dies klang wie Zauberei.

»Nach dem, was wir gerade gesehen haben«, brummte der Riese, »bin ich bereit, alles zu glauben. Aber bist du wahrhaftig das entführte Kind von Rane Thorfins Sohn?»

»Aye!«, rief das Mädchen, »die bin ich! Ich wurde entführt, als Tostig der Wahnsinnige die Orkneys überfiel und Ranes Heimstatt in Abwesenheit ihres Herrn niederbrannte ...«

»Und dann verschwand Tostig vom Angesicht der Erde – oder der See!«, unterbrach Athelstane sie. »Er war tatsächlich ein Wahnsinniger. Ich segelte mit ihm auf Kaperfahrt vor vielen Jahren, als ich noch ein Jüngling war.«

»Und sein Irrsinn verbannte mich auf diese Insel«, antwortete Brunhild, »denn nachdem er die Küste Englands heimgesucht hatte, trieb ihn das Feuer in seinem Geist hinaus auf die unbekannte See – nach Süden und Süden und immer weiter nach Süden, bis selbst die grimmigen Wölfe unter seinem Befehl murrten. Dann trieb uns ein Sturm auf einen anderen Teil jenes Riffes dort, der das Drachenschiff zerfetzte, so wie es mit eurem in der letzten Nacht geschah. Tostig und all seine starken Männer starben in den Wellen, aber ich klammerte mich an ein Stück Treibgut und eine Laune der Götter spülte mich halb tot an Land. Ich war 15 Jahre alt. Das liegt zehn Jahre zurück.

Ich fand hier ein fremdes, schreckliches Volk vor, einen

braunhäutigen Stamm, der viele dunkle Geheimnisse der Magie kannte. Sie fanden mich besinnungslos auf dem Strand, und da ich der erste weiße Mensch war, den sie je gesehen hatten, behaupteten ihre Priester, dass ich eine Göttin sei, ein Geschenk des Ozeans, den sie anbeten. Und so steckten sie mich in einen Tempel mit dem Rest ihrer seltsamen Götter und beteten mich an. Und ihr Hohepriester, der alte Gothan – verflucht sei sein Name! –, brachte mir viele absonderliche und furchtbare Dinge bei. Bald lernte ich ihre Sprache und viele der inneren Mysterien der Priester. Und als ich zur Frau heranreife, rührte sich in mir das Verlangen nach Macht. Denn die Menschen des Nordens sind geboren, um die Völker der Welt zu beherrschen, und es geziemt sich nicht für die Tochter eines Seekönigs, duldsam in einem Tempel zu sitzen und die Gaben von Früchten und Blumen und Menschenopfern anzunehmen!«

Einen Augenblick hielt sie inne, die Augen lodernd. Wahrlich, sie sah wie eine würdige Tochter des grimmigen Volkes aus, dem sie sich hinzurechnete.

»Nun«, fuhr sie fort, »es gab einen, der mich liebte – Kotar, ein junger Häuptling. Mit ihm schmiedete ich eine Intrige, und schließlich erhob ich mich und warf das Joch des alten Gothan ab. Das war eine wilde Zeit der Intrige und Gegenintrige, der Ränke, Rebellion und des blutigen Gemetzels! Männer und Frauen starben wie Fliegen und die Straßen von Bal-Sagoth färbten sich rot – aber am Ende triumphierten wir, Kotar und ich! Die Dynastie von Angar kam in einer Nacht des Blutes und des Zorns zu einem Ende, und ich war die oberste Herrscherin auf der Insel der Götter, Königin und Göttin!«

Sie hatte sich zu ihrer ganzen Größe erhoben, ihr schönes Gesicht in glühendem Stolz leuchtend, ihr Busen wogend. Turlogh war gleichermaßen fasziniert und abgestoßen. Er hatte Herrscher aufsteigen und fallen sehen, und zwischen den Zeilen ihrer kurzen Erzählung las er das Blutvergießen und das Gemetzel, die Grausamkeit und den Verrat – spürte die grundlegende Gewissenlosigkeit dieser mädchenhaften Frau.



## DER GRAUE GOTT VERGEHT

### I

Eine Stimme hallte von den Hängen der kahlen Berge wider, die zu beiden Seiten düster aufragten. Am Ausgang des Hohlweges, wo sich ein gewaltiger Steilhang abzeichnete, wirbelte Conn herum und fletschte die Zähne wie ein in die Enge getriebener Wolf. Der Leibeigene war trotz seines massigen Körperbaus hochgewachsen, und in seinen breiten, schrägen Schultern, seiner mächtigen behaarten Brust und den muskulösen Armen spiegelte sich die Wildheit des Barbaren. Sein Gesicht passte perfekt zum Gesamtbild – ein kräftiges, trotziges Kinn und eine fliehende Stirn unter einem zerzausten lohfarbenen Haarschopf, der ebenso zu seinem barbarischen Erscheinungsbild beitrug wie seine kalten blauen Augen. Die einzige Bekleidung bestand aus einem dürftigen Lendenschurz. Seine wölfische Robustheit war Schutz genug gegen die Elemente – denn er war ein Sklave in einem Zeitalter, in dem selbst die Herren ein Leben lebten, das so hart war wie die grausame Umgebung, die sie hervorbrachte.

Conn nahm eine kauernde Haltung ein, das Schwert kampfbereit, ein drohendes animalisches Knurren vibrierte in seiner Kehle. Aus dem Hohlweg trat ein großer Mann, gehüllt in einen Umhang, unter dem der Leibeigene das Schimmern einer Rüstung erblickte. Der Fremde trug einen Schlapphut, den er so tief ins Gesicht gezogen hatte, dass aus dessen Schatten nur ein einzelnes Auge funkelte, kalt und grimmig wie das graue Meer.

»Nun, Conn, Leibeigener von Wolfgar Snorris Sohn«, sprach der Fremde mit tiefer, mächtiger Stimme, »wohin fliehst du, mit dem Blut deines Herrn an den Händen?«

»Ich kenne dich nicht«, knurrte Conn, »und weiß nicht, woher ich dir bekannt bin. Komm nur, pfeife deine Hunde herbei und

mach allem ein Ende. Einige von ihnen werden meinen Stahl zu schmecken bekommen, bevor ich sterbe!«

»Narr!« Tiefe Verachtung lag in der hallenden Stimme. »Ich bin kein Jäger entlaufener Unfreier. Bedeutsamere Dinge stehen bevor. Was riechst du im Seewind?«

Conn drehte sich zum Meer, das grau gegen die Klippen tief unten schlug. Seine mächtige Brust schwoll an und seine Nasenflügel weiteten sich, als er tief einatmete.

»Ich rieche den scharfen Geruch der salzigen Gischt«, antwortete er.

Die Stimme des Fremden klang wie das raue Schaben eines Schwertes, das gezogen wird. »Der Geruch von Blut ist in diesem Wind – der schwere Duft der Schlacht und die Schreie der Getöteten.«

Conn schüttelte verwirrt den Kopf. »Es ist nur der Wind in den Klippen.«

»In deiner Heimat herrscht Krieg«, sagte der Fremde finster. »Die Speere des Südens haben sich gegen die Schwerter des Nordens erhoben, und die Totenfeuer erhellen das Land wie die Mittagssonne.«

»Woher weißt du das?«, fragte der Leibeigene unbehaglich. »Seit Wochen ist kein Schiff in Torka eingelaufen. Wer bist du? Woher kommst du? Wie weißt du von diesen Dingen?«

»Hörst du denn nicht das Schrillen der Sackpfeifen, das Klirren der Äxte?«, hielt der große Fremde dagegen. »Riechst du denn nicht den Geruch des Krieges, den der Wind herbeiweht?«

»Nein«, antwortete Conn. »Es sind viele Meilen von Torka nach Erin, und ich höre nur den Wind zwischen den Klippen und das Kreischen der Möwen über der Landzunge. Doch wenn dort Krieg herrscht, so sollte ich bei den Waffenbrüdern meines Clans sein, obwohl mein Leben Melaghlin gehört, weil ich einen seiner Männer im Streit erschlug.«

Der Fremde ignorierte seine Worte. Wie eine Statue stand er da und schaute weit über die kahlen, diesigen Berge und die gischenden Wellen.

»Es ist der eiserne Griff des Todes«, sagte er wie zu sich selbst. »Jetzt beginnt die Mahd von Königen, die Ernte von Häuptlingen. Gigantische Schatten schreiten mit blutigen Händen durch die Welt, und Nacht senkt sich über Asgard. Ich höre die Schreie lang verstorbener Helden in der Ödnis und die Rufe längst vergessener Götter. Für jedes Wesen gibt es eine vorherbestimmte Zeit, und selbst die Götter müssen sterben ...«

Plötzlich richtete er sich mit einem lauten Schrei auf und warf die Arme seewärts. Hohe Wolkentürme wurden gigantisch vor dem Sturm hergetrieben und verhüllten das Meer. Aus dem Dunst erhob sich ein gewaltiger Wind, und der Wind blies eine wirbelnde Masse von Wolken heran. Und Conn schrie auf. Denn aus den rasenden Wolken brachen, schattenhaft und entsetzlich, zwölf Gestalten hervor. Er sah, wie in einem Albtraum, die zwölf geflügelten Rösser und ihre Reiterinnen, Frauen in flammenden silbernen Rüstungen und mit geflügelten Helmen, das goldene Haar hinter ihnen im Wind flatternd und die kalten Augen auf ein furchteinflößendes Ziel gerichtet, das ihm verschlossen blieb.

»Die Erwählerinnen der Gefallenen!«, donnerte der Fremde und breitete die Arme in einer schrecklichen Geste weit aus. »Sie reiten im Dämmer des Nordens! Die geflügelten Hufe verschmähen die wogenden Wolken, das Netz des Schicksals ist gewebt, Webstuhl und Spindel zerbrochen! Das Verhängnis zieht über den Göttern auf, und Nacht senkt sich auf Asgard! Nacht und die Trompeten von Ragnarök!«

Der Umhang wurde vom Wind auseinandergeweht und enthüllte die mächtige, mit einem Kettenhemd gerüstete Gestalt. Der Schlapphut fiel herunter, die wilden Elfenlocken flatterten im Wind. Und Conn wich vor dem Funkeln im Auge des Fremden zurück. Und er sah, dass dort, wo das andere Auge hätte sein sollen, nur eine leere Höhle war. Eine große Furcht ergriff ihn, und er rannte den Hohlweg entlang wie ein Mann, der vor Dämonen flieht. Und ein furchtsamer Blick zurück zeigte ihm den Fremden vor dem wolkenverhangenen Himmel, der Umhang im Wind flatternd, die Arme weit ausgebreitet, und es erschien dem

Leibeigenen, als sei der Mann so ungeheuerlich gewachsen, dass er riesenhaft vor den Wolken auftrug und die Berge und Seen zwergenhaft erscheinen ließ, und dass er plötzlich grau war, wie von unermesslich hohem Alter.

## II

Oh Masters of the North, we come with tally of remembered dead,  
Of broken hearth and blazing home, and rafters crashing overhead.  
A single cast of dice we throw to balance, by the leaden sea,  
A hundred years of wrong and woe with one red hour of butchery.  
(Ihr Herren des Nordens, wir kommen, um die unvergessenen Toten abzurechnen,  
Die zerstörten Herdstellen, die brennenden Häuser und die eingestürzten Dächer.  
Mit einem einzigen Würfelwurf gedenken wir wettzumachen, am bleiernen Meer,  
Hundert Jahre Unrecht und Leid in einer blutigen Stunde des Gemetzels.)

Der Frühlingssturm war abgeflaut. Der Himmel lächelte blau, und das Meer lag ruhig wie ein Teich, nur ein paar vereinzelt Stücke Treibgut an den Stränden gaben stumm Zeugnis von seiner Heimtücke. Das Ufer entlang galoppierte ein einsamer Reiter, sein gelber Umhang wehte hinter ihm, sein blondes Haar flatterte in der Brise.

Plötzlich zügelte er so abrupt sein Pferd, dass das feurige Ross sich schnaubend aufbäumte. Aus den Dünen hatte sich ein Mann erhoben, groß und kräftig, eine wilde, lohfarbene Erscheinung und nackt bis auf einen Lendenschurz.

»Wer bist du«, fuhr ihn der Reiter an, »dass du das Schwert

eines Häuptlings führst, aber das Aussehen eines Ausgestoßenen hast und obendrein den Halskragen eines Unfreien trägst?«

»Ich bin Conn, junger Herr«, erwiderte der Wanderer, »einst ein Gesetzloser, einst ein Leibeigener – aber immer ein Mann König Brians, ob er will oder nicht. Und ich kenne Euch. Ihr seid Dunlang O’Hartigan, Freund von Murrogh, des Sohnes von Brian und Prinzen von Dal Cais. Sagt mir, guter Herr, herrscht Krieg im Lande?«

»Fürwahr«, antwortete der junge Häuptling. »König Brian und König Malachi sind in Kilmainham in Stellung gegangen, vor Dublin. Erst heute Morgen verließ ich das Lager. Aus allen Landen der Wikinger hat König Sitric von Dublin die Krieger zusammengerufen, und Gälern und Dänen sind zur Schlacht bereit – zu einer Schlacht, wie Erin sie nie zuvor erlebt hat.«

Conns Augen verdüsterten sich. »Bei Crom!«, murmelte er, halb zu sich selbst. »Es ist, wie der Graue sagte – doch woher kann er es gewusst haben? Sicher war alles nur ein Traum.«

»Wie kommst du hierher?«, fragte Dunlang.

»Von Torka in den Orkneys in einem offenen Boot, hin und her geworfen wie ein Holzspan auf den Wogen. Vor langer Zeit erschlug ich einen Mann aus Meath, einen Soldaten Melaghlines, und König Brians Herz war erzürnt wegen des gebrochenen Waffenstillstands; deshalb floh ich. Aber das Leben eines Gesetzlosen ist hart. Thorwald Raven, Jarl der Hebriden, ergriff mich, als ich geschwächt war von Hunger und Wunden, und legte mir diesen Kragen um.« Er berührte den schweren Kupferring, der um seinen bulligen Hals lag. »Dann verkaufte er mich an Wolfgar Snorris Sohn auf Torka. Ein strenger Herr war er. Ich tat die Arbeit von drei Männern, und wenn er mit seinen Nachbarn focht, deckte ich seinen Rücken und mähte die Bauern wie Weizen nieder. Dafür gab er mir die Reste von seinem Tisch, den nackten Boden zum Schlafen und tiefe Narben auf meinem Rücken. Schließlich konnte ich es nicht länger ertragen, und in seinem eigenen Heim warf ich mich auf ihn und schlug ihm mit einem Stück Feuerholz den Schädel ein. Dann nahm ich sein Schwert und floh in die Berge,

denn ich zog es vor, dort zu erfrieren oder zu verhungern, statt unter der Peitsche zu sterben.

Dort in den Bergen ...« Wieder verdunkelten sich Conns Augen zweifelnd. »... glaubte ich zu träumen. Ich sah einen großen grauen Mann, der von Krieg in Erin sprach, und in meinem Traum sah ich Walküren auf den Wolken südwärts reiten ...

Es erschien mir besser, bei einem kühnen Unternehmen auf See zu sterben, als in den Bergen der Orkneys zu verhungern«, fuhr er mit mehr Selbstvertrauen fort, jetzt wieder auf sicherem Boden. »Durch Glück fand ich ein Fischerboot mit einem Vorrat an Nahrung und Wasser und stach in See. Bei Crom! Es ist ein Wunder, dass ich noch am Leben bin! Der Sturm bekam mich letzte Nacht zu packen, und ich weiß nur noch, dass ich in dem Boot gegen die See ankämpfte, bis es unter meinen Füßen sank, und dann kämpfte ich gegen ihre nackten Wellen, bis mir die Sinne schwanden. Meine Überraschung hätte kaum größer sein können, als ich heute im Morgengrauen erwachte, wie ein Stück Treibholz am Strand liegend. Seither habe ich in der Sonne gelegen und versucht, mit ihrer Wärme den kalten Hauch des Meeres aus meinen Knochen zu vertreiben.«

»Bei den Heiligen, Conn«, sagte Dunlang, »mir gefällt dein Mut.«

»Ich hoffe, König Brian gefällt er auch«, knurrte der Kämpfer.

»Schließe dich meinem Gefolge an«, schlug Dunlang vor. »Ich werde ein gutes Wort für dich einlegen. König Brian hat Wichtigeres zu bedenken als eine alte Blutfehde. Bereits heute marschieren die verfeindeten Lager auf für das Todesringen.«

»Wird das Speerbrechen am morgigen Tag erfolgen?«, fragte Conn.

»Nicht, wenn es nach König Brians Willen geht«, erwiderte Dunlang. »Er scheut das Blutvergießen am Karfreitag. Aber wer weiß, wann der Heide über uns herfallen wird?«

Conn legte eine Hand auf Dunlangs Steigbügelleder und schritt neben ihm her, während das Ross gemächlich weitertrottete.

»Ist es eine große Zusammenkunft von Waffenträgern?«

»Mehr als 20.000 Krieger auf jeder Seite; die Bucht von Dublin ist schwarz vor Drachenschiffen. Von den Orkneys kommt Jarl Sigurd mit seinem Rabenbanner. Von Man kommt der Wikinger Brodir mit 20 Langschiffen. Aus dem Danelagh in England zieht Prinz Amlaff, der Sohn des Königs von Norwegen, heran. Aus allen Ländern haben sich die Reihen zusammengefunden – von den Orkneys, den Shetlands, den Hebriden – aus Schottland, England, Germanien und den Ländern Skandinaviens.

Unsere Spione berichten, dass Sigurd und Brodir 1000 bewaffnete Männer haben, von Kopf bis Fuß in stählernen Rüstungen, die in einer festen Formation kämpfen. Die Dalcassier werden es schwer haben, diese Mauer zu durchbrechen. Aber so Gott will, werden wir obsiegen. Unter den anderen Häuptlingen und Kriegerern findet man noch Anrad den Berserker, Hrafn den Roten, Platt von Dänemark, Thorstein und seinen Waffengefährten Asmund, Thorleif Hordi den Starken, Athelstane den Sachsen und Thorwald Raven, den Jarl der Hebriden.«

Bei der Nennung des letzten Namens grinste Conn wild und befingerte seinen Kupferkragen. »Es ist eine große Zusammenkunft, wenn sowohl Sigurd als auch Brodir kommen.«

»Das war Gormlaiths Werk«, erwiderte Dunlang.

»Auf den Orkneys ging das Gerücht um, Brian habe sich von Kormlada scheiden lassen«, sagte Conn und verwendete unwillkürlich den nordischen Namen der Königin.

»Aye – und ihr Herz ist schwarz vor Hass gegen ihn. Es ist verwunderlich, dass in einer Frau von so lieblichem Antlitz und solch erhabener Gestalt die Seele einer Dämonin wohnt.«

»Wohl wahr, mein Herr. Und was ist mit ihrem Bruder, Prinz Mailmora?«

»Wer außer ihm ist denn wohl der Anstifter dieses Krieges?«, rief Dunlang verärgert aus. »Der Hass zwischen ihm und Murrogh, der so lange schwelte, ist zu guter Letzt offen entflammt und hat beide Königreiche in Brand gesetzt. Beide waren im Unrecht – Murrogh vielleicht noch mehr als Mailmora. Gormlaith stachelte ihren Bruder auf. Ich war nie der Meinung, dass Brian klug daran

tat, denen, gegen die er Krieg geführt hatte, so viel Ehre zu erweisen. Es war nicht gut, dass er Gormlaith ehelichte und seine Tochter Gormlaiths Sohn, Sitric von Dublin, gab. Mit Gormlaith holte er den Keim von Zank und Hass in seinen Palast. Sie ist eine Dirne; einst war sie das Weib von Amlaff Cauran, dem Dänen, dann die Frau König Malachis von Meath, und der verstieß sie wegen ihrer Verruchtheit.«

»Was ist mit Melaghlin?«, fragte Conn.

»Er scheint den Streit vergessen zu haben, in dem Brian ihm Erins Krone abrang. Gemeinsam ziehen die beiden Könige gegen die Dänen und Mailmora.«

Während sie sich unterhielten, überquerten sie den offenen Strand, bis sie raueres, zerklüfteteres Gelände mit Klippen und Felsbrocken erreichten; und dort hielten sie plötzlich an. Auf einem Stein saß eine junge Frau, gekleidet in ein schimmerndes grünes Gewand, dessen Muster so sehr an Schuppen erinnerte, dass Conn für einen verwirrten Augenblick glaubte, eine Meerjungfrau vor sich zu sehen, die aus der Tiefe der See heraufgestiegen war.

»Eevin!« Dunlang schwang sich von seinem Pferd, warf Conn die Zügel zu und schritt zu ihr, um ihre schlanken Hände zu ergreifen. »Du hast nach mir geschickt, und ich bin gekommen – du hast geweint!«

Conn hielt das Ross und verspürte einen starken Drang, sich zu entfernen, denn er war erfüllt von abergläubischem Unbehagen. Eevin mit ihrer schlanken Gestalt, ihrem üppig schillernden goldenen Haar und ihren tiefen rätselhaften Augen war nicht wie andere Frauen, die er kannte. In ihrer gesamten Erscheinung unterschied sie sich von den Frauen der nordischen Völker wie auch der Gälern, und Conn wusste, dass sie jenem aussterbenden, mystischen Volk angehörte, welches das Land lange vor der Ankunft seiner Vorfahren bewohnt hatte und von dem einige wenige noch immer in Höhlen am Meer und tief in einsamen Wäldern hausten – den De Danaans, dem Zaubervolk, wie die Iren sagten, verwandt mit den Feen.

»Dunlang!« Das Mädchen umschlang ihren Geliebten in stürmischer Umarmung. »Du darfst nicht in die Schlacht ziehen – der Zauber der Hellsicht ist über mich gekommen, und ich weiß, wenn du in den Krieg gehst, wirst du sterben! Komm mit mir – ich werde dich verstecken. Ich zeige dir dämmrige purpurne Grotten, die den Burgen der Könige der Tiefsee gleichen, und schattige Wälder, in die niemand außer meinem Volk je einen Fuß gesetzt hat. Komm mit mir und vergiss Krieg und Hass und Stolz und Ehrgeiz, die nur Schatten sind ohne Wirklichkeit und Substanz. Komm und erlebe die träumerische Herrlichkeit ferner Orte, wo Angst und Hass unbekannt und die Jahre wie Stunden sind, bis in alle Ewigkeit.«

»Eevin, Geliebte!«, rief Dunlang bekümmert. »Du bittest um etwas, das außerhalb meiner Macht liegt. Wenn mein Clan in die Schlacht zieht, muss ich an Murroghs Seite stehen, winkt mir auch der sichere Tod. Ich liebe dich mehr als das Leben, aber bei der Ehre meines Clans – dies ist unmöglich!«

»Das habe ich befürchtet«, seufzte sie schicksalsergeben. »Ihr vom Großen Volk seid wie Kinder – närrisch, grausam, gewalttätig ... schlachtet einander in kindischen Streitigkeiten ab. Dies ist die Strafe für mich, die ich als Einzige meines Volkes einen Mann des Großen Volkes liebe. Deine rauen Hände haben unabsichtlich meine zarte Haut verletzt, und dein rauer Geist verletzt ebenso unabsichtlich mein Herz.«

»Niemals würde ich dir ein Leid antun, Eevin«, sagte Dunlang gequält.

»Ich weiß. Die Hände der Menschen sind nicht dafür geschaffen, den zarten Körper und das Herz einer Frau des Dunklen Volkes zu lieblosen. Es ist mein Schicksal. Ich liebe und habe verloren. Meine Sicht ist die Hellsicht, welche durch die Schleier und Nebel des Lebens hindurchblickt, hinter die Vergangenheit und über die Zukunft hinaus. Du wirst in die Schlacht ziehen, und die Harfen werden deine Totenklage anstimmen; und Eevin von Craglea wird weinen, bis sie in Tränen zerfließt und die salzigen Tränen sich mit dem kalten salzigen Meer vermischen.«

Dunlang beugte das Haupt und schwieg, denn in ihrer jungen

Stimme schwang die uralte Trauer der Frauen; und sogar der rau-beinige Conn scharrte unbehaglich mit den Füßen.

»Ich habe dir ein Geschenk gebracht für die Zeit der Schlacht«, fuhr sie fort und beugte sich anmutig zur Seite, um etwas aufzuheben, das sofort den Glanz der Sonne einfiel. »Es wird dich vielleicht nicht retten, so flüstern die Geister in meiner Seele – und doch hoffe ich ohne Hoffnung in meinem Herzen.«

Unsicher betrachtete Dunlang, was sie vor ihm ausbreitete. Conn, der näher kam und den Hals reckte, erblickte ein Kettenhemd von ungewohnter Machart und einen Helm, wie er ihn nie zuvor gesehen hatte – ein schweres Rüstungsteil, das über den gesamten Kopf gestülpt wurde und auf dem Kragen des Kettenhemdes ruhte. Es besaß kein bewegliches Visier, nur einen Augenschlitz an der Vorderseite, und die Handwerkskunst entstammte einem früheren, zivilisierteren Zeitalter und war keinem lebenden Menschen mehr vertraut.

Dunlang betrachtete es misstrauisch und mit der den Kelten eigenen Abneigung gegen Rüstungen. Die Briten, die Cäsars Legionen entgegengetreten waren, hatten nackt gekämpft und einen Mann, der sich selbst in Metall einschloss, als Feigling betrachtet, und in späteren Zeiten hatten die irischen Clans die gleiche Verachtung Strongbows eisenbewehrten Rittern entgegengebracht.

»Eevin«, sagte Dunlang, »meine Brüder werden mich verlachen, wenn ich mich mit Eisen umschließe wie ein Däne. Wie kann ein Mann sich frei bewegen, beschwert von einem solchen Käfig? Von allen Gälen trägt nur Turlogh Dubh volle Rüstung.«

»Und ist auch nur einer der Gälen tapferer als er?«, rief sie aufbrausend. »Oh, ihr vom Großen Volk seid so dumm! Seit Ewigkeiten treten die eisenbewehrten Dänen euch mit Füßen, obwohl ihr sie schon vor langer Zeit aus dem Land hättet jagen können, wäre da nicht euer törichter Stolz!«

»Es ist nicht nur der Stolz, Eevin«, widersprach Dunlang. »Welchen Nutzen hat ein Kettenhemd oder ein Panzer gegen die dalcassische Axt, die durch Eisen schneidet wie durch Stoff?«

»Die Schwerter der Dänen würde ein Kettenpanzer abweisen«,

erwiderte sie. »Und nicht einmal eine Axt der O'Briens könnte dieser Rüstung etwas anhaben. Lange hat sie in den unterseeischen Höhlen meines Volkes gelegen, sorgsam geschützt vor Rost. Der sie einst trug, war ein Krieger Roms, lange bevor die Legionen aus Britannien abgezogen wurden. In einem längst vergessenen Krieg an der walisischen Grenze fiel sie in die Hände meines Volkes, und da ihr Träger ein großer Prinz war, schätzte mein Volk sie hoch. Nun flehe ich dich an, sie zu tragen, wenn du mich liebst.«

Zögernd nahm Dunlang sie entgegen. Er konnte nicht wissen, dass die Rüstung einem Gladiator aus den späten Tagen des römischen Imperiums gehört hatte, und noch weniger, durch welchen Zufall sie später in den Besitz eines Offiziers der britischen Legion geraten war. Nur wenig wusste Dunlang von solchen Dingen, denn wie die meisten seiner Mithäuptlinge konnte er weder lesen noch schreiben; Wissen und Bildung waren etwas für Mönche und Priester – ein Kämpfer war zu beschäftigt, um die Künste und Wissenschaften zu pflegen. Er nahm die Rüstung, und weil er das seltsame Mädchen liebte, versprach er, sie zu tragen. »Wenn sie mir passt.«

»Sie wird passen«, antwortete sie. »Aber ich werde dich nicht mehr lebend wiedersehen.«

Sie streckte ihre weißen Arme aus, und er zog sie hungrig an sich, während Conn den Blick abwendete. Dann löste Dunlang sanft ihre Arme von seinem Hals, küsste sie und löste sich von ihr.

Ohne einen Blick zurück bestieg er sein Ross und ritt davon, gefolgt von Conn, der neben ihm herlief. Als der Leibeigene in der zunehmenden Dämmerung zurückschaute, sah er Eevin reglos dort stehen, ein bitteres Bild der Verzweiflung.

### III

Die Feuer des Lagers schleuderten Funkenschauer gen Himmel und erleuchteten das Land taghell. In der Ferne dräuten die grimigen Mauern Dublins, düster und unheilvoll still. Vor den Mauern

flackerten weitere Feuer, an denen die Krieger von Leinster unter König Mailmora ihre Äxte für die kommende Schlacht wetzten. Draußen in der Bucht funkelte das Sternenlicht auf unzähligen Segeln, Schildrelingen und geschwungenen Drachenbügen. Zwischen der Stadt und den Feuern der irischen Heerschar erstreckte sich die Ebene von Clontarf, begrenzt von Tomars Wald, finster und raschelnd in der Nacht, und den dunklen, sterngesprenkelten Wassern der Liffey.

Vor seinem Zelt saß König Brian Boru zwischen seinen Häuptlingen. Der Feuerschein spielte auf seinem Bart und glitzerte in den ungetrübten Adleraugen. Der König war alt; 73 Winter waren über sein löwenhaftes Haupt hinweggezogen – lange Jahre voller erbitterter Kriege und blutiger Intrigen. Doch sein Rücken war gerade, sein Arm ungeschwächt, seine Stimme tief und volltönend. Seine Häuptlinge umstanden ihn, hochgewachsene Krieger mit kampfgestählten Händen und Augen, die von Sonne, Wind und den Hochlanden geschärft waren; tigerhafte Prinzen in ihren prächtigen Waffenröcken, grünen Gürteln, ledernen Sandalen und safrangelben Mänteln, die von großen goldenen Fibeln zusammengehalten wurden.

Ein Aufgebot an kampferprobten Streitern waren sie – Murrogh, Brians ältester Sohn, der Stolz von Erin, groß und mächtig, mit weiten blauen Augen, die niemals friedvoll blickten, sondern immer tanzten vor Fröhlichkeit, getrübt waren von Trauer oder blitzten vor Wut; Murroghs junger Sohn, Turlogh, ein geschmeidiger Bursche von 15 Jahren, mit goldenen Locken und eifrigem Gesicht – voll gespannter Erwartung, sich zum ersten Mal im großen Spiel des Krieges zu bewähren. Und dann war da noch der andere Turlogh, sein Cousin – Turlogh Dubh, nur wenige Jahre älter, aber bereits zu voller Manneskraft ausgewachsen und in ganz Erin berühmt wegen seiner Berserkerraserei und des Geschicks seiner Axtführung. Und Meathla O’Faelan war dort, der Prinz von Desmond oder Südmunster, mit seinen Verwandten Lennox und Donald von Mar, den Großstewards von Schottland, die den irischen Kanal mit ihren Highlandern überquert hatten –

hochgewachsene Männer, finster und hager und schweigsam. Und da waren Dunlang O'Hartigan und O'Hyne, der Häuptling von Connacht. O'Kelly jedoch, Mithäuptling des O'Hyne und Prinz von Hy Many, hielt sich im Zelt seines Onkels, König Malachi O'Neill, auf, das im Lager der Männer von Meath stand, getrennt von den Dalcassiern, und dieser Umstand stimmte König Brian nachdenklich. Denn seit Sonnenuntergang befand sich O'Kelly mit dem König von Meath in Beratung, und niemand wusste, was zwischen ihnen beredet wurde.

Auch befand sich Donagh, der Sohn Brians, nicht unter den Häuptlingen vor dem königlichen Pavillon, denn er zog mit seinem Trupp marodierend durch die Besitzungen Mailmoras von Leinster.

Jetzt trat Dunlang vor den König, gefolgt von Conn, dem Ausgestoßenen.

»Mein König«, sprach Dunlang, »hier ist ein Mann, der vor langer Zeit geächtet wurde, der unter den Nordmannen Schlimmes erdulden musste und der in Sturm und See sein Leben riskierte, um zurückzukehren und unter Eurem Banner zu kämpfen. Von den Orkneys kam er in einem offenen Boot, nackt und allein, und die See warf ihn halb leblos an den Strand.«

Brian versteifte sich; selbst in kleinen Dingen war sein Gedächtnis so scharf wie gewetzter Stahl. »Du!«, rief er. »Aye, ich erinnere mich an ihn. Nun, Conn, du bist zurückgekehrt – mit deinen blutbefleckten Händen!«

»Aye, König Brian«, antwortete Conn unbeirrt, »meine Hände sind blutig, das ist wahr, deshalb sinne ich darauf, den Makel mit dänischem Blut reinzuwaschen.«

»Du wagst es, vor mich zu treten, obwohl dein Leben verwirkt ist?«

»Ich weiß nur eines, König Brian«, sagte Conn kühn, »mein Vater kämpfte mit Euch bei Sulcoit und der Plünderung von Limerick, und davor folgte er Euch in Euren Tagen der Wanderung und war einer der 15 Krieger, die bei Euch blieben, als König Mahon, Euer Bruder, Euch in den Wäldern jagte. Und mein Großvater folgte Murkertagh von den Leather Cloaks, und meine Sippe

bekämpft die Dänen seit der Zeit von Thorgils. Ihr braucht Männer, die ein Schwert zu führen verstehen, und es ist mein Recht, in der Schlacht gegen meine angestammten Feinde zu sterben, statt schändlich am Strick zu enden.«

König Brian nickte. »Wohl gesprochen. So erhalte denn dein Leben zurück. Deine Tage als Geächteter sind vorüber. König Malachi würde wohl anders entscheiden, denn es war einer seiner Männer, den du erschlugst, aber ...« Er verstummte; ein alter Zweifel nagte an seiner Seele beim Gedanken an den König von Meath. »Sei es drum«, fuhr er fort. »Lassen wir die Sache ruhen bis nach der Schlacht – vielleicht endet die Welt für uns alle.«

Dunlang trat neben Conn und legte die Hand auf dessen Kupfering. »Entfernen wir dies; du bist nun ein freier Mann.«

Aber Conn schüttelte den Kopf. »Nicht bevor ich Thorwald Raven erschlagen habe, der ihn mir anlegte. Ich werde ihn in der Schlacht tragen als Zeichen, dass ich keine Gnade gewähre.«

»Das ist ein edles Schwert, das du da trägst, Soldat«, meinte Murrogh plötzlich.

»Aye, mein Lord. Murkertagh von den Leather Cloaks führte diese Klinge, bis Blacair der Däne ihn bei Ardee erschlug, und es befand sich im Besitz der Nordmannen, bis ich es der Leiche von Wolfgar Snorris Sohn nahm.«

»Es ist nicht angemessen, dass ein einfacher Soldat das Schwert eines Königs trägt«, sagte Murrogh brüsk. »Einer der Häuptlinge soll es nehmen – gebt ihm stattdessen eine Axt!«

Conns Finger schlossen sich fest um das Heft. »Wer mir das Schwert zu nehmen gedenkt, sollte mir erst die Axt geben«, knurrte er grimmig, »und mit großer Wucht!«

Murroghs Zorn loderte auf. Mit einer Verwünschung trat er auf Conn zu, der seinem Blick standhielt und keinen Schritt zurückwich.

»Ruhig, mein Sohn«, befahl König Brian. »Lass dem Soldaten das Schwert.«

Murrogh zuckte mit den Achseln. Seine Stimmung schlug um. »Aye, so behalte es und folge mir in die Schlacht. Wir werden

sehen, ob das Schwert eines Königs in der Hand eines Soldaten einen ebenso breiten Pfad hauen kann wie die Klinge eines Prinzen.«

»Meine Lords«, sagte Conn, »es mag Gottes Wille sein, dass ich im ersten Ansturm falle – aber die Narben der Sklaverei brennen heute Nacht tief in meinem Rücken, und ich will nicht zurückstehen, wenn die Speere splitteren.«

#### IV

Therefore your doom is on you,  
Is on you and your kings ...  
(Deshalb erfüllt sich dein Schicksal,  
Deines und das deiner Könige ...)  
– Chesterton

Während König Brian sich auf den Ebenen oberhalb von Clontarf mit seinen Häuptlingen beriet, wurde in der finsternen Burg, die gleichzeitig Festung und Palast von Dublins König war, ein grausiges Ritual vollzogen. Mit gutem Grund fürchteten und hassten die Christen jene abweisenden Mauern; Dublin war eine gottlose Stadt, regiert von wilden Heidenkönigen, und ruchlos waren die Taten, die dort begangen wurden.

In einer inneren Kammer der Burg stand der Wikinger Brodir und beobachtete düster ein brutales Opfer, das auf einem abweisenden schwarzen Altar dargebracht wurde. Auf jenem grässlichen Stein wand sich eine nackte, blutige Kreatur, die einst ein ansehnlicher Jüngling gewesen war; gefesselt und geknebelt konnte er sich nur in Krämpfen unter dem tropfenden, unbarmherzigen Dolch winden, den der weißbärtige, wild dreinblickende Priester Odins in Händen hielt.

Die Klinge zerfetzte Haut und Muskeln und Knochen; Blut spritzte und wurde aufgefangen in einer breiten Kupferschüssel, welche der Priester mit seinem rot befleckten Bart hoch über

seinen Kopf hielt, während er Odin mit einem fieberhaften Gesang anrief. Seine schmalen knöchigen Finger rissen das noch schlagende Herz aus der zerstochnen Brust, und seine blitzenden, halb irrsinnigen Augen betrachteten es mit wildem Eifer.

»Wie lautet deine Prophezeiung?«, fragte Brodir ungeduldig.

Schatten flackerten in den kalten Augen des Priesters, und ein unerklärliches Grauen ließ ihn erbeben. »50 Jahre diene ich nun Odin«, sagte er. »50 Jahre habe ich aus dem blutenden Herzen geweissagt, doch niemals sah ich solche Vorzeichen wie diese. Höret, Brodir! Wenn Ihr nicht am Karfreitag, wie die Christen ihn nennen, kämpft, so wird Eure Armee vollständig vernichtet und all Eure Häuptlinge werden erschlagen; wenn Ihr jedoch am Karfreitag kämpft, wird König Brian sterben – aber er wird den Sieg davontragen.«

Brodir fluchte kalt und giftig.

Der Priester schüttelte sein graises Haupt. »Ich kann die Vorzeichen nicht deuten – und ich bin der Letzte der Priester des Flam-menden Kreises, die zu Füßen Thorgils ungeahnte Geheimnisse erlernten. Ich sehe Kampf und Blutvergießen – aber noch mehr: gigantische und entsetzliche Gestalten, die Unheil säend durch die Nebel stapfen ...«

»Genug von diesem Mummenschanz«, knurrte Brodir. »Wenn ich falle, nehme ich Brian mit mir nach Helheim. Wir ziehen am Morgen gegen die Gälern; komme, was da wolle!« Er drehte sich um und schritt aus dem Raum.

Brodir durchquerte einen verwinkelten Korridor und betrat eine andere, geräumigere Kammer, die wie der gesamte Palast des Königs von Dublin mit Raubgut aus der ganzen Welt geschmückt war – goldziselierten Waffen, wertvollen Wandbehängen, prächtigen Teppichen, Diwanen aus Byzanz und dem Orient –, Beute von den ausgedehnten Raubzügen der Nordmannen. Denn Dublin war das Zentrum der weitreichenden Welt der Wikinger, das Hauptquartier, von dem sie auszogen, um die Länder der Erde zu berauben.

Eine majestätische Gestalt erhob sich, um ihn zu begrüßen.

Kormlada – oder Gormlaith, wie die Gälern sie nannten – war in der Tat von großer Schönheit, doch es lag Grausamkeit in ihrem Gesicht und ihren harten funkelnden Augen. Sie war von gemischtem irischem und dänischem Blut und gekleidet wie eine Barbarenkönigin, mit ihren großen Ohrringen, ihren goldenen Arm- und Fußreifen und ihren silbernen, juwelenbesetzten Brustplatten. Außer diesen Brustplatten bestand ihre einzige Kleidung aus einem kurzen Seidenrock, der halb bis zu den Knien reichte und von einem breiten Gürtel an ihrer schlanken Hüfte gehalten wurde, und Sandalen aus weichem rotem Leder. Ihr Haar war rotgolden, ihre Augen hellgrau und glänzend. Königin war sie gewesen, von Dublin, von Meath, von Thomond. Und Königin war sie noch immer, denn sie hielt ihren Sohn Sitric und ihren Bruder Mailmora fest im Griff ihrer schlanken weißen Hand. In ihrer Kindheit bei einem Überfall von Amlaff Cauran, dem König von Dublin, geraubt, hatte sie schon früh ihre Macht über Männer entdeckt. Als Kindweib des rauen Dänen hatte sie sein Königreich nach ihrem Willen gelenkt, und ihr Ehrgeiz wuchs mit ihrer Macht.

Jetzt trat sie Brodir mit ihrem verführerischen, rätselhaften Lächeln entgegen, aber insgeheim nagte das Unbehagen an ihr. Auf der ganzen Welt gab es nur eine Frau, die sie fürchtete, und nur einen Mann. Und dieser Mann war Brodir. Bei ihm war sie sich nie ganz ihres Kurses sicher; sie bediente sich seiner, wie sie sich jedes Mannes bediente, aber nur mit großen Bedenken, denn sie spürte in ihm eine urwüchsige Wildheit, die sie, einmal entfesselt, vielleicht nicht zu beherrschen in der Lage sein mochte.

»Wie lautet das Wort des Priesters, Brodir?«, fragte sie.

»Wenn wir die Schlacht am morgigen Tag vermeiden, verlieren wir«, antwortete der Wikinger übellaunig. »Wenn wir kämpfen, gewinnt Brian, fällt aber. Wir werden kämpfen – umso mehr, als meine Spione mir berichten, dass Donagh das Lager mit einer großen Schar verlassen hat und Mailmoras Ländereien verwüstet. Wir haben Spione zu Malachi gesandt, der einen alten Groll gegen Brian hegt, und drängen ihn, die Seiten zu wechseln – oder sich zumindest aus der Schlacht herauszuhalten und keinen von uns zu

unterstützen. Wir bieten ihm eine reiche Belohnung und Brians Land an. Ha! Soll er doch in unsere Falle tappen! Nicht Gold, sondern ein blutiges Schwert wird sein Lohn sein. Sobald Brian vernichtet ist, nehmen wir uns Malachi vor und treten ihn in den Staub! Aber zuerst – Brian.«

In wildem Hochgefühl ballte sie ihre weißen Fäuste. »Bring mir seinen Kopf! Ich hänge ihn über unser Brautbett!«

»Ich habe Befremdliches gehört«, sagte Brodir nüchtern. »Sigurd hat beim Ale geprahlt.«

Kormlada zuckte zusammen und musterte sein unergründliches Antlitz. Wieder verspürte sie einen Anflug von Furcht, als sie den finsternen Wikinger mit seiner hohen, kräftigen Statur betrachtete, mit seinem dunklen, bedrohlichen Gesicht und den schweren schwarzen Locken, die er zu Zöpfen geflochten und in den Schwertgurt gesteckt trug.

»Was hat Sigurd gesagt?«, fragte sie und bemühte sich, ihre Stimme beiläufig klingen zu lassen.

»Als Sitric zu mir in mein Haus auf der Insel Man kam«, sprach Brodir, und rote Funken glühten in seinen Augen, »tat er den Schwur, dass ich, wenn ich ihm zu Hilfe käme, auf dem Thron Irlands sitzen werde, mit dir als meiner Königin. Und jetzt brütest sich dieser Orkneynarr Sigurd über seinem Ale, dass ihm die gleiche Belohnung versprochen worden sei.«

Sie rang sich ein Lachen ab. »Er war betrunken.«

Brodir brach in wilde Verwünschungen aus, als das Ungestüm des heißblütigen Wikingers in ihm aufwallte. »Du lügst, du Hure!«, rief er und packte ihr blasses Handgelenk mit stählernem Griff. »Du wurdest geboren, um Männer in ihr Verderben zu stürzen! Aber mit Brodir von Man wirst du kein falsches Spiel treiben!«

»Du bist wahnsinnig!«, schrie sie und versuchte vergebens, sich seinem Griff zu entziehen. »Lass mich los oder ich rufe meine Wachen!«

»Ruf sie doch!«, fauchte er. »Ich werde ihnen die Köpfe vom Rumpf schlagen. Wenn du mich hintergehst, wird das Blut knöcheltief durch Dublins Straßen fließen. Bei Thor! Es wird keine

Stadt mehr geben, die Brian niederbrennen kann! Mailmora, Sitric, Sigurd, Amlaff – ich werde ihnen allen die Kehle durchschneiden und dich an deinem Haar nackt zu meinem Schiff schleifen. Wage es ruhig, zu rufen!«

Sie wagte es nicht. Er zwang sie in die Knie, indem er ihren Arm so brutal herumdrehte, dass sie sich auf die Lippe beißen musste, um nicht zu schreien.

»Du hast Sigurd das Gleiche versprochen, was du auch mir versprachst«, fuhr er mit mühsam beherrschter Wut fort, »da du wusstest, dass keiner von uns beiden sein Leben für einen geringeren Preis fortwerfen würde!«

»Nein! Nein!«, kreischte sie. »Ich schwöre es beim Ring des Thor!« Doch als der Schmerz unerträglich wurde, ließ sie alle Heuchelei fallen. »Ja – ja, ich versprach es ihm –, oh, lass mich los!«

»Na also!« Der Wikinger stieß sie verachtungsvoll auf einen Haufen seidener Kissen, wo sie wimmernd und aufgelöst liegen blieb. »Du hast es mir versprochen, und du hast es Sigurd versprochen«, sagte er, bedrohlich über ihr aufragend, »aber dein Versprechen an mich wirst du halten – sonst wirst du wünschen, nie geboren worden zu sein! Der Thron von Irland ist nur eine Lappalie im Vergleich zu meinem Verlangen nach dir – wenn ich dich nicht haben kann, so soll es keiner!«

»Aber was ist mit Sigurd?«

»Er wird in der Schlacht fallen – oder danach«, antwortete er grimmig.

»Sehr gut!« So verzweifelt konnte eine Notlage gar nicht sein, dass Kormlada nicht ihre fünf Sinne beisammenhatte. »Du bist es, den ich liebe, Brodir; ihm versprach ich es nur, weil er uns sonst nicht geholfen hätte.«

»Liebe!« Der Wikinger lachte schallend. »Du liebst nur Kormlada – und sonst niemanden. Aber du wirst deinen Schwur halten, oder du wirst es bereuen.« Und damit drehte er sich um und verließ ihre Gemächer.

Kormlada erhob sich. Sie rieb sich den Arm, auf dem sich die

blauen Abdrücke seiner Finger abzeichneten. »Möge er beim ersten Ansturm fallen!«, zischte sie durch die Zähne. »Wenn einer der beiden überlebt, dann soll es dieser große Narr Sigurd sein – mir scheint, er wäre als Ehemann leichter zu lenken als dieser schwarzhaarige Wilde. Ich werde ihn gezwungenermaßen heiraten, wenn er die Schlacht überlebt, aber bei Thor! Nicht lange soll er Irlands Thron verschandeln – bald schon wird er sich zu Brian gesellen.«

»Du sprichst, als wäre König Brian bereits tot.« Eine ruhige Stimme ließ Kormlada herumfahren, und sie sah sich dem einzigen Menschen gegenüber, den sie neben Brodir fürchtete. Ihre Augen weiteten sich, als ihr Blick auf eine schlanke junge Frau fiel, die in schimmerndes Grün gekleidet war, eine Frau, deren goldenes Haar im Kerzenschein mit einem unirdischen Licht funkelte. Die Königin schreckte zurück, die Hände wie zur Abwehr erhoben.

»Eevin! Geh weg, Hexe! Verzaubere mich nicht! Wie kommst du in meinen Palast?«

»Wie kommt der Wind durch die Bäume?«, gab die Danaan-Frau zurück. »Was hat Brodir zu dir gesagt, bevor ich hereinkam?«

»Wenn du eine Zauberin bist, so weißt du es«, antwortete die Königin mürrisch.

Eevin nickte. »Aye, ich weiß es. Ich kann es in deinem Geist lesen. Er hat das Orakel des Meeresvolkes befragt – das Blut und das herausgerissene Herz ...« Ihre anmutigen Lippen verzogen sich vor Abscheu. »... und er hat dir gesagt, dass er am morgigen Tag angreifen wird.«

Die Königin erbleichte und gab keine Antwort, ihr Blick wich Eevins durchdringenden Augen aus. Sie fühlte sich nackt vor dieser geheimnisvollen Frau mit der unheimlichen Gabe, ihren Geist zu durchforsten und ihm seine Geheimnisse zu entreißen.

Eevin stand für einen Moment mit geneigtem Haupt da, dann hob sie plötzlich den Kopf. Kormlada schreckte zurück, denn etwas, das wie Furcht aussah, leuchtete in den Augen der Zauberin.

»Wer befindet sich in dieser Burg?«, verlangte Eevin zu wissen.

»Das weißt du so gut wie ich – Sitric, Sigurd, Brodir.«

»Da ist noch ein anderer!«, rief Eevin erbleichend und zitternd.

»Ah, ich kenne ihn von früher ... ich spüre ihn ... er bringt die Kälte des Nordens mit sich, den frostigen Geruch eisiger Meere ...«

Sie fuhr herum und schlüpfte rasch durch die Samtvorhänge, die einen verborgenen Durchgang maskierten, von dem Kormlada geglaubt hatte, er sei nur ihr und ihren Frauen bekannt. Die Königin blieb bang und besorgt zurück.

In der Opferkammer murmelte der greise Priester noch immer über dem blutigen Altar, auf dem das verstümmelte Opfer seines Rituals lag. »50 Jahre diene ich Odin nun«, murmelte er, »und nie habe ich solche Vorzeichen gesehen. Odin hat mich vor langer Zeit in einer Nacht des Grauens mit seinem Zeichen versehen. Die Jahre fallen wie verwelkte Blätter, und meine Zeit nähert sich dem Ende. Einen nach dem anderen habe ich die Altäre Odins zerfallen sehen. Wenn die Christen diese Schlacht gewinnen, ist Odins Zeit vorüber. Mir scheint, ich habe mein letztes Opfer dargebracht ...«

Eine tiefe, mächtige Stimme sprach hinter ihm. »Und was könnte angemessener sein, als dass du die Seele dieses letzten Opfers in das Reich dessen, dem du dienst, begleitest?«

Der Priester wirbelte herum, der Opferdolch fiel ihm aus der Hand. Vor ihm stand ein großer Mann, gehüllt in einen Umhang, unter dem eine Rüstung schimmerte. Ein Schlapphut war tief in seine Stirn gezogen, und als der Mann ihn hochschob, begegnete ein einzelnes Auge, glitzernd und grimmig wie die graue See, dem entsetzten Blick des Priesters.

Die Krieger, die auf die grauenvollen erstickten Schreie hin in die Kammer eilten, fanden den alten Priester tot neben seinem blutigen Altar, unverletzt, aber Gesicht und Körper verdorrt, als wäre er einer gewaltigen Kraft ausgesetzt gewesen, und ein abgrundtiefes Grauen spiegelte sich in seinen glasigen Augen. Und doch war die Kammer bis auf die Toten leer, und man hatte niemanden sie betreten sehen, seit Brodir sie verließ.